

Eine Anwendung von Ornamenten in der Schule (Endstufe der Primarschule)

Autor(en): **Metzler, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **25 (1939)**

Heft 8

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gilt also, Ernst zu machen mit dem Patriotismus. An Stelle der Phrase muss heute die Tat, das Opfertreten. Wenn uns dies gelingt, gereicht uns die Not

zum Segen und die Prüfungszeit wird zu einer wahrhaft grossen Zeit werden.

Dies können wir der Jugend nicht oft genug einprägen.
H. Nigg.

Eine Anwendung von Ornamenten in der Schule (Endstufe der Primarschule)

Die alte Methode, auf Zeichnungsblätter Ornamente entwerfen zu lassen, war wohl eine gute Uebung, aber ohne praktische Anwendung. Der Schüler konnte für die oft zeitraubenden Uebungen doch zu wenig Interesse aufbringen. Anders ist es, wenn die Aufgabe lautet: „Wir verzieren und bemalen Vasen, Töpfe und Schachteln.“

Der Schüler zeigt Interesse für die Dekoration dieser praktischen Gegenstände. Die rohen Vasen liefert der Töpfer sehr billig. Es gibt z. B. im St. Galler Rheintal Firmen, die mit Freude diese gebrannten, aber unglasierten Sachen fabrizieren, z. B. E n z l e r, Töpferei, L ü c h i n g e n bei Altstätten, Berneckertöpfer etc.

Preise:

Väschen:

Von 15 Cts. an in allen Formen je nach Grösse, z. B. Väschen, 8 cm hoch, kostet 15 Cts., Väschen, 10 cm hoch, kostet 20 Cts. usw.

Für 40, 50 Cts. gibt es schon eine ganz nette Vase. (Gebrannt.)

Um das Verständnis für die Entstehung des fertigen Gegenstandes zu wecken, kann man in der Sprachstunde oder in der Hauswirtschaftslehre etwas aus der Geschichte dieses alten Gewerbes besprechen. So greifen dann Sprache und Zeichnen ineinander. Es ist überhaupt von Vorteil, wenn gewisse Schulfächer nicht immer getrennt marschieren.

Geschichtliches:

Die Fertigkeit, Gefässe aus Ton zu formen, ist alt. Sie ist schon in der frühesten Zeit der menschlichen Entwicklung bekannt gewesen. Bei den wilden Völkern finden wir heute noch die wundervollsten Vasen, Teller, Krüge und Töpfe. Auch viele Funde aus alten Gräbern und Niederlassungen haben solche Gefässe

zutage gefördert. In der Schweiz hat sich früher ein Gewerbe von zum Teil künstlerischer und wirtschaftlicher Bedeutung entwickelt. Ueber Italien und Frankreich ist die Kunst, glasierte und farbig geschmückte Tonvasen zu erstellen, nach den Niederlanden, Deutschland und nach der Schweiz übertragen worden. Im 18. und 19. Jahrhundert wurden in der Ostschweiz (Rheintal) viele Töpferwaren hergestellt (Blütezeit 1860 bis 1880). Sogar vom Ausland kamen die Händler mit Wagen, um das „Geschirr“ zu holen. Sie besorgten den Transport in gedeckten Tuchwagen. Diese Wagen fassten zirka 2000 Stück Töpfersachen. Die Geschirrhändler durchzogen damals mit ihren Wagen Stadt und Dorf. Im Kt. Bern war Heimberg der Sitz der Töpferei. Technik und Malerei der Berner war führend. Während des 19. Jahrhunderts stellten auch Töpfer im St. Galler Rheintal besonders sehr viel Gebrauchsgeschirr her. (Milchbecken, Platten, Häfen, Teller, Kaffeetassen, Blumentöpfe.) Diesem Aufstieg folgte aber ein rascher Niedergang. Daran waren viele Umstände schuld. Vielleicht war es die bedenkliche Verflachung der Wohnungseinrichtungen. Diese kam nicht nur in der Form, sondern auch in der Farbe zum Ausdruck. Die aus Email und Aluminium massenweise auf den Markt gebrachten Gebrauchsgegenstände zeigten ein Minimum von künstlerischem Wert und verdrängten die Töpferei. Es kamen neue maschinelle Einrichtungen, z. B. für die Milchverarbeitung. Die Zentrifugenmaschine veranlasste das starke Zurückgehen der Butterfabrikation im Bauernbetrieb und die Nachfrage nach Milchbecken. Während des Weltkrieges wurde aller-

dings die Nachfrage nach Milchgeschirr wieder grösser. Dieser Aufschwung führte wieder zu erwachender Freude im Töpfergewerbe. Es wurden neue Oefen gebaut und elektrische Antriebskraft verwendet. Neue Farben und Glasuren, neue Lehmmischungen entstanden, auch die Käufer fanden wieder Interesse am Glanz farbiger Geschirre. Die Töpfer lernten mit hohen Temperaturen klingelhartes Geschirr zu brennen. Die einen beschränkten sich allerdings darauf, gutes Gebrauchsgeschirr herzustellen, während andere wieder probierten, kleines Schmuckgeschirr (Vasen, Blumentöpfe, Zierteller, ganze Sätze von feinem Kaffee- und Teegeschirr) zu fabrizieren. Manches Teegeschirr aus gewöhnlichem Ton hat heute noch einen künstlerischen Reiz und eine solche Farbenglut und Frische, dass es sogar das fein gemalte Porzellan übertreffen kann. Welche Hausfrau muss nicht viel mehr Freude an solchen Gebrauchsgegenständen haben, als an Aluminium- oder Emailgeschirr? — Noch etwas von der

Technik der Töpferei.

Die Töpferei benutzt drei Grundstoffe: Masse, Farbe, Glasur. Das Vorhandensein der Masse oder des Tons ist für die Entwicklung der Töpferei massgebend. Farben und Glasur können herbeitransportiert werden. Der Ton ist ein Verwitterungsprodukt des Urgesteins. Für die Bearbeitung des Tons sind drei Bestandteile notwendig: 1. Der eigentliche Ton, die magernde Substanz (Quarz, Ziegelmehl). Diese vermindert das Kleinerwerden der Gegenstände durch Trocknen und Brennen. Die Flussmittel, wie Kalkspat, Kalk, Kreide usw. setzen den Schmelzpunkt herab. Farben und Glasur sind Verbindungen und Mischungen von tonigen Erden, Sanden (Quarz) und Metalloxyden. Für die Farben liefern einheimische und fremde Erden das Material. Die Glasur wird als fertiges Präparat aus dem Ausland bezogen. Beide Massen werden bei der Verarbeitung zu Brei angerührt und auf das ungebrauchte Stück auf-

getragen. Erst die Hitze des Ofens bringt die leuchtenden Farben hervor und macht die Glasur zum wasserklaren Glasfluss.

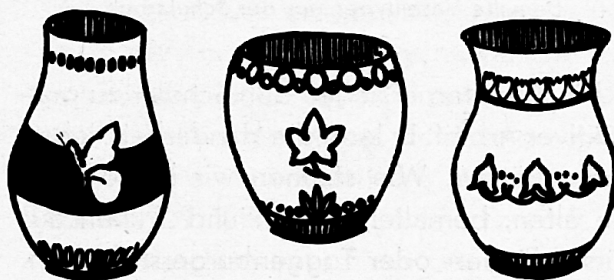
Vom rohen Tonklumpen zum fertigen, hellklingenden und farbenleuchtenden Geschirr ist ein weiter Weg. Mannigfache Handgriffe, Sorgfalt und technische Kenntnisse sind notwendig.

Gang der Produktion:

- a) Mischen und Schlemmern, Lagern und Kneten des Tons.
- b) Drehen und Trocknen der Form.
- c) Uebergiessen mit Grundfarbe, trocknen lassen.
- d) Bemalen und wieder trocknen lassen.
- e) Uebergiessen der breiigen Glasur und trocknen lassen.
- f) Einsichten in den Ofen (2000—3000 Stück) und Brennen bis 900° Celsius.

Die Anwendung der Ornamentik an Töpfen und Vasen.

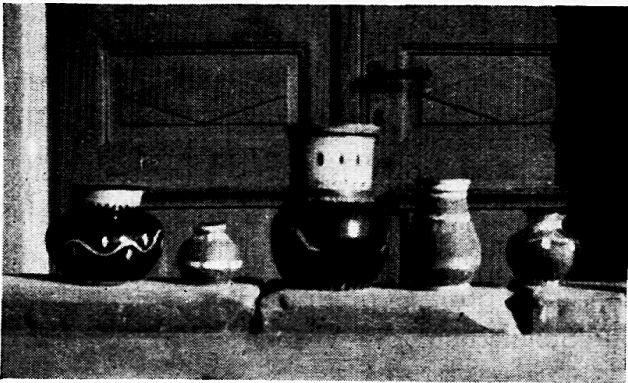
Man kauft beim Töpfer die rohgebrannten Vasen. Nun entwirft der Schüler auf ein Blatt Figuren und Ornamente. Wenn sie vom Lehrer als gut befunden werden, zeichnet sie der Schüler auf die Vase. (Siehe nebenstehende Abbildung.)



Die Zeichnungen oder Motive auf den Vasen sind Bandformen, die z. B. für den Hals oder für den Fuss der Vase passen. Der Punkt und die Blattform (Zweieck) sind leichte, gute Anfangsmotive. Auf den mittlern Teil der Mantelfläche der Vase zeichnet der Schüler eine einfache Figur, Blume oder Landschaft etc. Auch die einfachste Zeichnung, wenn sie vom Schüler erfunden ist, wirkt oft in ihrer Schlichtheit und Kindlichkeit sehr schön. Zum Malen kann man Temperafarben oder Oel-

farben benützen. Sind die Farben trocken, so kann man mit Pullack oder irgend einem guten Lack die Vase lackieren. Eine rohe bemalte Vase ist allerdings auch sehr nett. Wollte man mit Töpferfarben malen, so müsste man die Vasen ungebrannt vom Töpfer kommen lassen und nach dem Malen dem Töpfer zum Glasieren und Brennen schicken. Die Schülerarbeit auf die gebrannte Vase ist vorzuziehen, weil die andere Arbeit und das Verschicken der Vasen zum Brennen umständlicher ist. (Der Schüler soll vor dem Zeichnen die Hände gut waschen, denn auf der Vase kann nicht gut radiert werden.)

Der Töpfer verpackt die Sachen sehr gut in ein passendes Kistchen. Der Transport per Bahn ist billig.



Bemalte Vasentypen aus der Schularbeit.

Die Arbeiten erziehen den Schüler zu produktiver Arbeit. Er lernt die Handarbeit lieben und schätzen. Wie staunen wir heute noch die alten, bemalten Kästen und Truhen aus Fürstentümer- oder Toggenburgerstuben an.

Aber auch andere Kantone hatten schön dekorierte Gebrauchsgegenstände und Wohnungseinrichtungen. — Wenn wir den Schüler aufmerksam machen auf früheres kunstgewerbliches Schaffen des einfachen Handwerkers, fördern wir in ihm den Sinn für schöne Arbeiten und beugen der Verflachung vor.

Wir machen auch hier die Schüler wieder aufmerksam auf einheimisches Schaffen. Sie schauen zu Hause nach, ob ein schönes Stück Geschirr vorhanden ist, das aus dem Rheintal stammt, aus dem Bernischen, aus dem Thurgau, von der Limmat oder von Schaffhausen. Und wie freut sich der Schüler, wenn ein bunter Blumenstrauß in seiner von ihm selber dekorierten Vase steckt. Ob's ein letzter Gruss des scheidenden Sommers ist, mit gelbem Buchenlaub, gelben und weissen Margarithen, rostfarbenen Asten und leuchtenden Zinnien, oder ob der Frühling seine Gaben spendet, immer bringt dies Freude ins Heim. So bekommt auch das Mädchen Sinn für leuchtendes Zier- oder blitzblankes Küchengeschirr, für schön dekorierte Kästen und Truhen, für einfaches, schönes, sauberes Wohnen.

Es ist eine böse Geschmacksverirrung sondergleichen, wenn Aluminium, Blech, Email und Glas als Kilbickram in Schweizerstuben und Küchen seinen Einzug hält. Auch in dieser Beziehung hat die Schule im Zeichnungsfach eine Aufgabe zu erfüllen. Und diese Aufgabe ist der Mühe wert.

E. Metzler.

Ein Gang durch die Langenthaler Porzellanfabrik

In den Gegenständen des täglichen Lebens wird am ersten der Kulturzustand eines Volkes erkannt. Der Wilde begnügt sich mit einigen Schalen und Töpfen, mit dem Tierfell als Bett und Decke zugleich. Der raffinierte Römer besass Dutzende von Formen für feine Krüge und Näpfe, kannte Tischbestecke, die künstliche Beleuchtung, eine aus-

geklügelte Heizung, Luxus in den Möbeln usw. Der moderne Mensch wiederum hat vieles vor dem Römer voraus, denn die Fortschritte der Technik seit Christi Zeiten sind gewaltig. Am geringsten war die Umwälzung im Material. Von der Entdeckung des Eisens weg ist bloss etwa noch das Aluminium neu zu den verbreiteten Metallen getreten. Glas